

Schweizerische Kirchen- Zeitung

LITURGIE IM GESPRÄCH – FAMILIEN FEIERN GOTTESDIENST

Wie feiern Familien heute Gottesdienst? Welche Bedingungen familiären Lebens und familiärer Strukturen müssen die liturgischen Verantwortlichen dabei im Blick haben? Welche Wege der Hinführung und Gestaltung sind angezeigt? Wie hängen liturgische Praxis und familiäres Gebets- und Frömmigkeitsleben zusammen? Fragen, die in die Mitte des kirchlichen Lebens und Wirkens treffen und zugleich nicht leicht zu beantworten sind.

Vielfältige Familiensituation

In der Veranstaltungsreihe «Liturgie im Gespräch», die das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz in Kooperation mit dem Institut für Liturgiewissenschaft der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg jährlich anbietet, ging es in diesem Jahr (7./8. Februar 2011) um die Thematik: «Familien feiern Gottesdienst.» Die grosse Zahl von Anmeldungen liess schon erahnen, dass die Thematik viele pastorale Mitarbeitende bewegt. So liefen verschiedene Erfahrungshintergründe und Blickwinkel von Katechetinnen, Religionslehrern, Pastoralassistentinnen, Diakonen und Priestern aus der gesamten Deutschschweiz zusammen, und es verband das gemeinsame Interesse: Wie kann es angesichts der derzeitigen gesellschaftlichen und

pastoralen Lage, in der die Formen familiären Lebens vielfältig geworden sind und der «klassische Idealtyp» einer Familie seltener anzutreffen ist, gelingen, Liturgie zu gestalten, die die Menschen inhaltlich und sprachlich nicht überfordert und der pastoralen Wirklichkeit gerecht wird? Die erste Schwierigkeit für die heutige Pastoral ist die Tatsache, dass getaufte Christen nur wenig kirchliche Sozialisation mitbringen oder konfessionelle Unterschiede die gemeinsame Teilnahme am Gottesdienst, besonders der Eucharistiefeier, erschweren. Dr. Christoph Gellner (Luzern) ging auf diese Fragen ein. Partnerschaft und Familie werden längst nicht mehr so gelebt, wie die Kirche es vorsieht und wünscht. Wird diesen Menschen damit der Abschied aus der Kirche nahegelegt, oder welche Initiative kann die Kirche ergreifen, um diesen Menschen nahe zu sein?

Beten in der Familie

Verschiedene Szenarien sind auszumalen: Sicherlich muss die Kirche Wege anbieten, um Menschen hin zu einem gefestigten, persönlichen Glauben zu begleiten – die Liturgie der Kirche, das Einüben des persönlichen wie auch des gemeinschaftlichen Gebetes können dabei eine wichtige Hilfe sein. Prof. Martin Klöckener, Liturgiewissenschaftler aus Freiburg, ermutigte dazu, Familien zu unterstützen, wieder eine regelmässige Gebetspraxis zu pflegen, so dass Kinder wie selbstverständlich mit den zentralen Gebeten der Kirche, etwa dem «Vater unser», aufwachsen. Dies kann auch den Zusammenhalt und die Versöhnungsbereitschaft

765
LITURGIE

767
LESEJAHR

768
FREIWILLIGEN-
ARBEIT

771
KIPA-WOCHE

775
JERUSALEM

777
AMTLICHER
TEIL



LITURGIE

innerhalb der Familien fördern. Schon in frühchristlicher Zeit war es die Hauskirche, wo Kirche im Kleinen sich ereignet hat. An pastoralen Hilfen zum gemeinsamen Einüben des Gebets mangelt es nicht. Oft übersehen wird eine der naheliegendsten Hilfen: das «Katholische Gesangbuch» für die deutschschweizerischen Diözesen, das auch für das private Gebet und das Gebet in der Familie Inspiration und Anleitung bietet. Die Liturgie der Kirche, das bewusste Mitfeiern der geprägten Zeiten wie Advent und Weihnachtszeit, Fasten- und Osterzeit kann Familien und ihren einzelnen Mitgliedern helfen, zum eigenen Glauben zu finden und ihn zu vertiefen. Was aber tun, wenn Jugendliche gegen den Wunsch der Eltern irgendwann nichts mehr mit der Kirche anfangen können und die Teilnahme am Gottesdienst verweigern? Was für die Eltern ein Schreck sein kann, muss in der Pastoral mit Feingefühl und Verständnis angegangen werden. Ab einem gewissen Punkt müssen Jugendliche sich selbst entscheiden – und manchmal braucht es den Abstand, um den Wert des Glaubens wieder neu zu entdecken. Geistliche Angebote für Jugendliche wie etwa eine Fahrt nach Taizé können dabei helfen, Krisenzeiten des Glaubens zu überbrücken oder Glaube und Kirche neu zu entdecken.

Liturgie und Katechese

Dass eine Basis an Glaubenswissen Voraussetzung der Teilnahme an der Liturgie ist, ist offenkundig. Die reiche Symbolsprache der Liturgie ist für manche Anfänger oder selten praktizierende Christen keine leichte Kost. Oft scheitert die geistlich fruchtbare Teilnahme am mangelnden Verstehen. Wer aber nichts versteht, wird schnell abgehängt und findet sich schliesslich nicht mehr zurecht. Eine katechetische Einweisung ist heute auch für Getaufte notwendig. Glaubenskurse für Eltern, die ihr Kind taufen lassen wollen, sind inzwischen verbreitet, und auch die Eltern der Erstkommunikanten können die Chance der Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben erkennen. Hier steht die Pasto-

ral in der Pflicht, zu handeln, denn die Sakramente setzen den Glauben voraus. Dabei sollte aber das damit beschriebene Spannungsfeld von Liturgie und Katechese, wie es Prof. Birgit Jeggle-Merz (Liturgiewissenschaftlerin an der Universität Luzern und an der Theologischen Hochschule Chur) und Gabriele Lischer (Religionspädagogisches Institut Luzern) erläutert haben, nicht dazu führen, Familiengottesdienste zu katechetischen Zwecken gestalterisch zu überlasten. Beide Bereiche haben ihre Eigenberechtigung. Katechese soll zum Glauben hinführen, und Liturgie soll den Glauben feiern: so sind sie aufeinander verwiesen. In einer gelungenen, die gesamte Familie einbeziehenden Vorbereitung auf die Sakramente von Taufe, Firmung und Erstkommunion liegt eine grosse pastorale Chance. Dass es bis heute seitens der Schweizer Diözesen kein geregeltes Erwachsenenkatechumenat gibt, wie es das Zweite Vatikanische Konzil gefordert hat, ist als eine Anfrage an die Verantwortungsträger der Diözesen zu verstehen.

Liturgie feiern will geübt sein

In Workshops zu Themen wie «Zeichenhaft handeln», «Singen und musizieren», «Gemeinsam beten», «Kindgemäss sprechen», «Versöhnungswege mit Familien» oder «Vorbereitung und Feier der Erstkommunion» wurde im kleinen Kreis besprochen und reflektiert, wie die Umsetzung in die Praxis möglich ist. Dass Familiengottesdienst nicht allein die Kinder in ihrer Sprache und Lebenswirklichkeit abholen darf und die Älteren dadurch vergrault, dass an ihnen vorbei geredet und gefeiert wird, liegt dabei auf der Hand. Dass Liturgie also «kein Kinderspiel» ist, jedoch das Bewusstsein der in der Taufe grundgelegten gemeinsamen Gotteskindschaft eine Basis für gemeinsame gottesdienstliche Feiern ist, verdeutlichte Dr. Gunda Brüske (Mitarbeiterin des Liturgischen Instituts in Freiburg). Ausgehend von einer mit der Teilnehmergruppe gehaltenen Taufgedächtnisfeier erläuterte sie, dass Erwachsene wie auch Kinder das einfache «Dasein vor Gott» in der Liturgie, das «heitere Spiel in der Gegenwart des Allerhöchsten», erlernen können. Kindern kann dabei vielfach mit symbolischen Handlungen das Geheimnis der Begegnung mit Gott, die in der Liturgie stattfindet, nahe gebracht werden.

Familien sind nicht mehr zwangsläufig homogen und konfessionsverbindend konzipiert. Die Kirche muss mit dieser Realität umzugehen lernen. Doch liegen auch hier Chancen der Evangelisierung. Neue katechetische Wege gilt es zu entdecken; die gemeinsam gefeierte Liturgie kann auf dem Glaubensweg von Jung und Alt eine Hilfe sein, ja sich geradezu als verbindendes, generationenübergreifendes Element erweisen.

Thomas Fries

Thomas Fries ist Diplom-Assistent am Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg.

Liturgie im Gespräch 2012

Die anstehende Überarbeitung des bisherigen Feierbuchs bietet die Chance, die Wortverkündigung und die Wortgottesfeier neu ins Gespräch zu bringen. Deshalb organisieren das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz und das Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg vom 5. bis 7. Februar 2012 im Haus Bethanien in St. Niklausen (OW) unter dem Titel «Wort des lebendigen Gottes in Wortgottesfeiern und anderen Gottesdiensten» die Tagung «Liturgie im Gespräch 2012». Im Zentrum der Tagung stehen die Erprobung von Feiern, die Arbeit an einzelnen Feierelementen, das theologische Fundament der Wortverkündigung und ausgewählte pastorale Probleme. Sie haben die Möglichkeit, Ihre Erfahrungen und Anregungen an kompetenter Stelle einzubringen, denn bereits jetzt haben sich einige Vertreter aus den Bistumsleitungen angemeldet.

Weitere Informationen und Anmeldung: www.liturgie.ch oder bei: Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz, Postfach 165, 1707 Freiburg, Telefon 026 484 80 60, E-Mail info@liturgie.ch.

VERSTAUBTE SANDALEN ALS ADVENTSBOTSCHAFT

3. Adventssonntag: Joh 1,6–8.19–28

Johannes der Täufer – er selbst sagt nur, was er nicht ist. Typisch für eine Umbruchzeit, typisch für den Advent als die Zeit des Noch-nicht.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Johannes beginnt nach der Einleitung (Joh 1,1–5.6–18) sein Evangelium mit Johannes und erzählt uns, was der nicht ist: «Er war nicht das Licht» (Joh 1,8). Es ist «sein» Johannes, denn mit einer Negation nimmt ein Autor immer subjektiv Stellung, erzählt uns keine Tatsache, sondern seine Meinung; so wird die Figur «seine» Figur. Durch den Mund des Täufers legt der Evangelist sein Zeugnis ab. Sein Name *jeho-channan* = «JHWH hat sich als gnädig erwiesen» ist Programm.

Welches Licht ist er nicht? «JHWH ist mein Licht und mein Heil» (Ps 27,1). Johannes ist also nicht Gott gleich. Er ist auch nicht die Erleuchtung des Volks: «Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht» (Jes 9,1). Nicht einmal der Gesandte, um das Volk zu leiten: «Sende dein Licht und deine Wahrheit, damit sie mich leiten» (Ps 43,3).

Das Einzige was Johannes ist: «Ich bin Stimme eines Rufenden in der Wüste: Begradigt den Weg des Herrn!» (Joh 1,23). Er zitiert auf eigenwillige Weise den Propheten Jesaja: «Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg JHWHs! Ebnet in der Steppe eine Strasse für unseren Gott!» (Jes 40,3). Das Wort «Wüste» wird auf die konkrete Situation des Rufers bezogen. Bei Jesaja werden der Weg und die Strasse konkret durch die Wüste gebaut werden. Bei Johannes ist der Weg, der gebaut wird, ohne Ortsangabe und kann metaphorisch verstanden werden.

Statt des Verbs «ebnen» (so auch Markus und Matthäus) verwendet Johannes «begradigen». Es ist eine Anspielung auf Jos 24,23: «Begradigt eure Herzen zu JHWH hin» und Sir 37,15: «Bitte Gott, er möge in Wahrheit deinen Weg begradigen.» Der Weg, von dem Johannes spricht, ist ein Weg des Herzens geradlinig zu Gott hin.

Die Frage der Priester und Leviten, die von Jerusalem nach Johannes schicken, zeigt, wie sehr Johannes am Übergang zwischen den Testamenten steht. Mit ihren Sprach- und Denkkategorien des Ersten Testaments wollen sie ihn fassen: Bist du der Gesalbte? Ein politisch verstandener Messias würde sie beunruhigen, die Ordnung stören und ihr Arrangement mit den Römern empfindlich stören. Die Frage nach Elija, der bei lebendigem Leib entrückt wurde (vgl. 2 Kön 2,11),

also nicht tot ist und daher zu jeder Zeit wieder kommen kann, ist gleichermaßen politisch gefährlich. Die Zeloten nahmen sich Elija und sein Vorgehen gegen die 400 Baalspropheten (1 Kön 18,40) als Beispiel. «Ich sende euch den Propheten Elija, bevor der grosse und schreckliche Tag kommt, an dem ich, JHWH, Gericht halte» Mal 3,23), so schliessen die Prophetenbücher. In christlichen Bibeln wurden entgegen der hebräischen Reihenfolge gerade wegen dieses Satzes die Prophetenbücher ans Ende des Ersten Testaments gestellt. Es ist die Nahtstelle der Testamente. «Der Prophet» (Joh 1,21) schliesslich findet sich in Dtn 18,15: «Einen Propheten wie mich wird JHWH immer wieder aus euren Brüdern, aus eurer Mitte, berufen; auf den sollt ihr hören.» In Qumran war die Erwartung des Propheten verbreitet. Johannes lehnt all diese Titel ab. Er ist bescheiden und demütig. Er ist nur die Stimme – die Figur des Evangelisten.

Eine andere – so textkritisch richtig – Gruppe kommt, um den Täufer zu befragen. Es sind die Pharisäer. Sie interessieren nicht die politischen Fragen der Priester, sondern die theologische Frage: «Warum taufst du?» (Joh 1,25). Eine Antwort ist der Ort, wo sich Johannes aufhält: Bethanien, jenseits des Jordans, noch auf der Seite des Wüstenzugs Israels, noch vor dem Eintritt ins Gelobte Land. Beim Taufen steht Johannes im Jordan. Wer getauft wird, durchschreitet damit den Jordan, vollzieht den Einzug ins Land der Verheissung (vgl. Jos 3), in eine bessere Zukunft am eigenen Leib mit. Johannes tauft dort, wo die 12 Steine «in der Mitte des Jordan» (Jos 4,9) an den Durchzug und die Bundeslade, das Gesetz des Ersten Bundes erinnern sollen. Die neue Zukunft liegt aber nun nicht im Land, sondern in der Person des «Kommenden» (Joh 1,26). Sie wird charakterisiert: «Ich bin nicht würdig, seinen Schuhriemen zu lösen» (Joh 1,27). Was ist an diesen verstaubten Schuhen so bedeutungsvoll? Markus fokussiert auf den niedrigen Dienst: «Ich bin es nicht wert, mich zu bücken, um ihm die Schuhe aufzuschnüren» (Mk 1,7). Bei Matthäus klingt es ganz anders: «Ich bin nicht tauglich, seine Schuhe zu tragen» (Mt 3,11). Die Demut des Bückens ist offensichtlich nicht die eigentliche Aussage. Im alten Orient ging man meist barfuss. Sandalen bedeuteten einen Besitz, auf dem man fest mit beiden Füßen stand. Seinen Schuh konnte man auf etwas werfen, um davon Besitz zu ergreifen: «Auf Edom will ich meinen Schuh senden» (Ps 60,10). Der Schuh

ist Symbol für den ganzen Besitz. «Früher bestand in Israel folgender Brauch: Um ein Löse- oder Tauschgeschäft rechtskräftig zu machen, zog man den Schuh aus und gab ihn seinem Partner. Das galt in Israel als Bestätigung» (Rut 4,7). Wer sich an das Leviratsgesetz nicht hält, muss barfuss gehen und wird verspottet: «Wenn der Mann aber seine Schwägerin nicht heiraten will (...), dann soll seine Schwägerin vor den Augen der Ältesten zu ihm hintreten, ihm den Schuh vom Fuss ziehen, ihm ins Gesicht spucken» (Dtn 25,7.9). Die Symbolik blieb lebendig. Im Testament der Zwölf Patriarchen wird berichtet, Simeon und Gad hätten vom Geld aus dem Verkauf ihres Bruders Josef ihren Kindern Schuhe gekauft, um auf diese Weise Josef zu zertreten. Als Strafe wurden ihnen bei ihrem Besuch in Ägypten dann von Gott die Schuhe gelöst, so dass sie barfuss vor Josef treten mussten, um sich ihm zu unterwerfen. Wer dem anderen die Schuhe löst, nimmt ihm Macht und Besitz ab.

Wenn Johannes dem Kommenden nicht die Schuhriemen löst, heisst das, er erkennt seine Macht an, er will dem Kommenden nichts von seiner Grösse wegnehmen. Er lehnt für sich alle Titel deswegen ab, weil sie nur dem Kommenden zustehen.

Mit Johannes im Gespräch

Was ist nun die Botschaft des Johannes? Von sich selbst sagt er: Ich bin es nicht, ich bin eine Stimme. Von dem anderen sagt er: Ihr kennt ihn nicht. Die einzig positive Botschaft liegt somit in den verstaubten Sandalen des Kommenden. Sie zeichnen ihn aus als einen Mächtigeren, als jemand, der mit seinen Schuhen Besitz ergreifen, als jemand, der mit diesen Schuhen Verträge schliessen kann. Vielleicht kann man durch den Duktus des Nichtwürdigseins von den Titeln hin zu den Schuhriemen schliessen, dass der Kommende Elija, der Prophet und der Gesalbte ist. Zwingend ist das nicht. Das Einzige, was uns der Evangelist, noch ohne Jesus genannt zu haben, gleich zu Beginn erzählt: Er ist der ganz andere Mächtige, der Erhöhte, zu dem er dann am Ende wird.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

FRAUEN

SKF-Kurzporträt

Der Schweizerische Katholische Frauenbund SKF ist der grösste konfessionelle Frauendachverband der Schweiz. Er setzt sich für die nationalen und internationalen Anliegen der Frau in Familie, Beruf, Gesellschaft und Kirche ein und engagiert sich für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung. In den Vorständen und Kommissionen auf Orts-, Kantonal- und Dachverbandsebene leisten 10 000 ehrenamtlich tätige Frauen Arbeit für die 200 000 Mitgliedsfrauen. Der Dachverband bietet diesen Frauen kostenlose Weiterbildung und stärkt damit ihre Kompetenzen im Verbandsmanagement, in religiös-spirituellen sowie gesellschaftlich-politischen Bereichen. Der SKF mischt sich mit Grundsatz- und Informationspapieren in aktuelle Diskussionen zu wichtigen Themen in Gesellschaft, Kirche und Staat ein. Weiter führt der SKF zwei Sozialwerke: Der Solidaritätsfonds für Mutter und Kind hilft Frauen, die durch Schwangerschaft in Not geraten, schnell und unbürokratisch. Das Elisabethenwerk arbeitet nach dem Motto «von Frauen für Frauen». Unterstützt werden beispielsweise Frauenprojekte in Indien, Uganda und Bolivien. Der SKF feiert 2012 sein Hundertjahrjubiläum. Weitere Infos: www.frauenbund.ch

Die promovierte Theologin Regula Grünenfelder ist Bildungsbeauftragte des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds SKF, Familienfrau, geistliche Begleiterin und Mitglied des FrauenImpuls Greppen.

FRAUENGEMEINSCHAFTEN FÖRDERN – ÜBER DAS JAHR DER FREIWILLIGEN HINAUS

Ministrant(inn)en-Anlässe, Sternsingen, Liturgievorbereitung und Gottesdienstbesuch, Senior(inn)entreffen – bei uns in Greppen am Vierwaldstättersee sind an kirchlichen Anlässen immer Frauen vom FrauenImpuls engagiert. Sie beteiligen sich als Mütter, die motivieren und Termine managen, als Organisatorinnen, als Teilnehmerinnen, als jene, die Anlässe schön gestalten und am Schluss beim Aufräumen helfen.

Seit vier Jahren bin ich als Bildungsbeauftragte des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes unterwegs und stelle fest: Es ist fast überall so. Trotz der grossen Unterschiede zwischen Frauengemeinschaften unterschiedlicher Diözesen, Gemeindegrössen, konfessioneller Einbettung – Frauen der Frauengemeinschaften verantworten und gestalten einen grossen Teil des Pfarrei- und Gemeindelebens.

Deshalb der Appell an Sie als kirchlich Verantwortliche und theologisch Interessierte und besonders an Sie als Seelsorger und Seelsorgerinnen: Fördern Sie die Frauengemeinschaften! Sie unterstützen damit das Netzwerken Ihrer engagiertesten Freiwilligen. Ihr direkter Nutzen besteht darin, dass Sie mit der Frauengemeinschaft alle freiwilligen Frauen, Männer und Kinder fördern. Gibt es in Ihrer Pfarrei (noch) keine Frauengemeinschaft oder keine mehr? Dann lassen Sie sich ermutigen, zur Gründung und Erneuerung einer Frauengemeinschaft beizutragen.

Engagierte Frauen brauchen eine Frauengemeinschaft

Heute ist es alles andere als selbstverständlich, sich lokal zu vernetzen. Von meinen «Freundinnen» auf «facebook» sind nur zwei, drei aus Greppen; auch die realen Freundschaften sind nicht an die Scholle gebunden. Aber Frauengemeinschaften sorgen für Verbindungen unter Frauen, die das gleiche Stück Erde bewohnen. Solche Vereine leben nicht primär von ihrem Jahresprogramm oder der Sympathie zwischen den Frauen, sondern von einer uralten Tradition der Vernetzung und Solidarität unter Nachbarinnen.

Als der Grepper Frauenverein vor etwa sechs Jahren an einen Wendepunkt kam, beteiligten sich Vereinsfrauen und andere Dorffrauen an einem grossen Findungsprozess. Einige wünschten sich verbindliche Vorgaben für die Vereinszugehörigkeit. Warum nicht eine Frauengemeinschaft der politischen Einmischung und existenziellen Auseinandersetzung? Die beteiligten Frauen diskutierten und entschieden dann gemeinsam, dass der erneuerte FrauenImpuls offen bleiben und einladend werden soll für alle Frauen im Dorf, unabhängig von persönlichen Interessen und

politischen oder weltanschaulichen Ansichten, im SKF verankert, ökumenisch und interreligiös ausgerichtet. Und es zeigt sich seither: Der offene Frauenverein auf der Basis christlicher Werte ist interessant für Neuzuzügerinnen und vor allem auch für junge Frauen. Es wird immer noch mit Wasser gekocht; Frauen finden nicht einfach Zeit für Veranstaltungen und Engagements. Doch sie sind da, wenn in ihrem Netzwerk ein Einsatz gefragt ist. Und darüber hinaus wissen sie, wo sie anknüpfen können, wenn Not an der Frau ist. Eine grosse dörfliche Aktionsgemeinschaft beispielsweise setzte sich über zwei Jahre dafür ein, dass eine Flüchtlingsfamilie in der Schweiz Asyl erhielt. Freiwillig engagierte Männer waren wichtig, ebenfalls persönliche Freundschaften und individuelle Kompetenzen. Wenn ich mir den immensen und vielfältigen Einsatz vergegenwärtige, dann ging alles gut, weil Frauen voneinander wussten. Die Kontakte unter FrauenImpuls-Frauen ermöglichten Gastfreundschaft in einer Krisensituation, eine schnelle Kleidersammlung und Begleitung bei Behördengängen oder zum Arzt.

Eine permanente Möglichkeit

Eine Frauengemeinschaft ist ein Netz von und für Frauen. Es ermöglicht Frauen einer politischen Gemeinde und einer Pfarrei, voneinander zu wissen und einander zu treffen. Es beugt der Isolation vor und stellt sicher, dass Verbindungen da sind, wenn sie gebraucht werden. Nicht jede engagierte Frau muss zwingend Mitglied sein, aber sie kann jederzeit anknüpfen. Ein solches Netz stellt eine permanente Möglichkeit dar. Oft entstehen daraus gute Ideen. In vielen Gemeinden und Pfarreien sind MuVaKi-Turnen, Spielgruppen, Eltern-Kind-Klubs und Mittagstische von Frauengemeinschaften in Freiwilligenarbeit ins Leben gerufen und zu gegebener Zeit in die Eigenverantwortung entlassen oder anderen Institutionen übergeben worden.

Eine Frauengemeinschaft ist so etwas wie eine erweiterte Türschwelle. Die feministische Grenzgängerin, Autorin und Filmemacherin Luisa Francia hat einiges darüber geschrieben, wie Frauen beim Verabschieden an der Wohnungs- und Ladentür noch einmal anfangen zu reden, auf neue Gedanken und Zusammenhänge kommen.¹ In Zeiten des Internetshopping und der frei gewählten und aufgezwungenen Mobilität stellt eine Frauengemeinschaft sicher, dass sich Frauen treffen auf der Basis fundamentaler Werte von Begegnung und Solidarität, die für das lokale Zusammenleben so wichtig sind. Die gesellschaftliche Dynamik führt in eine andere Richtung

– zu Spezialisierung und Arbeitsstress, zu Treffen unter ihresgleichen, zu Abgrenzung und der Pflege ganz persönlicher Vorlieben.

Frauengemeinschaften im Wandel

Es gibt Frauengemeinschaften und Pfarreien, die miteinander prächtig harmonieren. Ich erlebe Konstanz und Zufriedenheit vor allem in ländlichen, katholischen Gebieten mit einem starken SKF-Kantonalverband und mit Kirchenverantwortlichen auf Diözesan- und Pfarreebene, die Frauen Gestaltungsmöglichkeiten einräumen. Die jungen Frauen treten in die Frauengemeinschaft ein, die Angebote sind gut besucht, es finden Müttergottesdienste statt, Mitglieder organisieren Basare für «Eine Welt» und engagieren sich in der Kirche. Vorstandsfrauen stehen zwar nicht Schlange, doch es gibt immer wieder Frauen, die ein Vereinsamt übernehmen. Die Gemeinschaft funktioniert, wie sie schon immer funktioniert hat. Ab und zu blitzt eine Ahnung auf, dass sich auch hier die Zeiten ändern werden.

Vielen Frauengemeinschaften steht ein Wandel bevor, sie befinden sich mittendrin oder haben ihn bereits hinter sich. Manchmal zeigt sich dieser Wandel als Krise: Es gibt kaum Neueintritte und keine Frauen, die sich für den Vorstand zur Verfügung stellen. Manche Frauengemeinschaften fühlen sich alt, wenig attraktiv für «andere», also junge, berufstätige, in der Kirche kaum beheimatete Frauen. Einige Frauengemeinschaften lösen sich still auf. Andere werden sich über den schrumpfenden Ressourcen ihrer Kernkompetenz des Vernetzens bewusst und schauen genauer auf ihre oft ungeklärte doppelte Zugehörigkeit: Sie knüpfen gleichzeitig an einem konfessionell und an einem geografisch definierten Frauennetz. Früher war es einfach ein Netz, mit schwierigen Löchern allerdings, wenn es einer Frauen- und Müttergemeinschaft in einem katholischen Dorf nicht gelang, die zwei oder drei reformierten Frauen einzubeziehen. Heute lautet die Herausforderung: Gelingt es den Frauengemeinschaften, Frauen unterschiedlicher Weltanschauungen und Herkunft auf der Basis christlicher Werte von Gemeinschaft und Solidarität vor Ort zu vernetzen? Wie sieht dann das Verhältnis zur katholischen Pfarrei aus? In grossen Gemeinden stellt sich damit auch die Frage einer Fusion mit den Bäuerinnen, den Reformierten, Gemeinnützigen oder allen zusammen. Und wie verhält es sich dann mit der Zugehörigkeit zum SKF-Kantonal- und Dachverband?

Frauenanliegen gehen über die Dorfgrenzen hinaus. Die grossen Frauendachverbände sind gemeinsam und auch jeder für sich eine wichtige öffentliche Stimme in gesellschaftlichen, religiösen und politischen Frauenfragen. Dabei gehört es zu den Stärken des Freiwilligenverbandes, Diskussionen bis an die Basis anzuregen, unter verschiedensten Freiwilligen und mit Fachpersonen zu führen und auch Orientierung

anzubieten, also: Stellung zu nehmen. «Territoriale» Frauengemeinschaften, die ökumenisch ausgerichtet sind, gehören deshalb auch mit unreligiösen und muslimischen Mitgliedern immer noch zum SKF. Vom Kantonal- und vom Dachverband können sie inhaltliche Impulse erwarten, zum Beispiel zur Gestaltung des Jahresprogrammes oder des Elisabethengottesdienstes, Weiterbildung ihrer Kaderfrauen sowie auch Diskussions- und Positionspapiere, die wohltuend Netze erweitern: Richtung Schweiz und Richtung Welt. Zu fusionierenden Vereinen aus verschiedenen Frauendachverbänden werden zurzeit Erfahrungen gesammelt mit dem Ziel, eine Vernetzung von Frauen auf dem gleichen Fleck Erde mit der Verbundenheit über Dorfgrenzen hinaus einfach zu ermöglichen.

Kernkompetenz Vernetzung und pastorale Restrukturierungen

Pastoralräume und Seelsorgeeinheiten schaffen auch für Frauengemeinschaften neue Voraussetzungen. Es wird mit dem Pastoralteam eine neue Ebene in der Seelsorgeeinheit geschaffen. Funktionen werden gebündelt und Aufgaben an eine Verantwortliche delegiert oder zumindest von ihr für mehrere Pfarreien koordiniert. Für Frauengemeinschaften kann dies bedeuten, dass die Ansprechperson für Frauenseelsorge oder die geistliche Begleiterin nicht mehr vor Ort ist. Es kann sein, dass bei der Spezialisierung im Pastoralteam auf einer höheren Ebene die Frauengemeinschaften mit ihrer Kernkompetenz der Vernetzung aus dem Blick geraten. Frauen sind überall beteiligt, sie gehören zu allen Teilbereichen, die es zu verwalten gibt. Da sie Gemeinde bilden (= *ekklesia*), Netzwerke schaffen, sind sie dort kompetent, wo ein Pastoralteam unter Umständen elitär und zerteilend wirkt. Frauengemeinschaften sind Volkskirche (*ekklesia* der Frauen) und sorgen für Bodenhaftung und für Offenheit, bleibende Gesprächsmöglichkeiten statt Grenzziehungen gegenüber jenen, die – aus was für Gründen auch immer – nicht zum engagierten Kirchenvolk gehören.² Und die Kirchlichen in den Frauengemeinschaften sorgen für Präsenz der Kirche im Dorf. Pastoralteams treffen sich ja irgendwo im Seelsorgeraum, Gemeindeleitende wechseln ihre Stellen, aber die engagierten Frauen bleiben und vermitteln Volkskirche weiter.

Als Pfarrei die Frauengemeinschaft fördern

Frauengemeinschaften sollen tun können, was ihnen richtig erscheint. Die Anerkennung ihrer Autonomie ist notwendige Voraussetzung eines guten Zusammenwirkens von Frauengemeinschaft und Pfarrei. Die Zeit der Bevormundung und der Ausbeutung von Frauen und Frauengemeinschaften in der Schweizer Kirche ist vorbei. Anerkennung der Autonomie bedeutet, sich füreinander zu interessieren, voneinander zu lernen, auch einmal ein kritisches Feedback zu

FRAUEN

SKF-Definition Freiwilligenarbeit (nach Benevol)

Freiwilligenarbeit «für eine gerechte Zukunft» (SKF-Leitbild) ist Arbeit im Non-Profit-Bereich – frei gewählt, zeitlich begrenzt, ohne finanzielle Entlohnung. Freiwilligenarbeit und bezahlte Arbeit ergänzen sich. Freiwilligenarbeit ermöglicht Einblick in andere Lebensbereiche. Sie erweitert die Sozial- und Rollenkompetenz, fördert Kontakte, Weiterbildungsmöglichkeiten und Erfahrungen in neuen Arbeitsfeldern. Freiwilligenarbeit ist sinnvoll, massvoll und individuell gestaltet. Freiwilligenarbeit bietet einen Ausgleich zu Familien- und Berufsarbeit und eignet sich bestens als Kompetenzerweiterung im Hinblick auf neue berufliche und private Herausforderungen.

Weitere Informationen und Arbeitsmaterialien zur guten Gestaltung der Freiwilligenarbeit finden Sie unter:
www.frauenbund.ch/
Freiwilligenarbeit

¹ Vgl. Luisa Francia: Die 13. Tür. München 1991.

² Siehe dazu den Artikel von Eva-Maria Faber: Ende der Volkskirche oder Differenzierung der Pastoral?, in: SKZ 179 (2011), Nr. 43, 681–683.

FRAUEN

geben und sich gegenseitig zu unterstützen. Frauengemeinschaften tun – wie gesagt – direkt ebenso wie indirekt und fast unbemerkt viel für Pfarreien. Umgekehrt können Pfarreien Frauengemeinschaften und damit ihre freiwillig engagierten Frauen unterstützen. Zum Beispiel:

– Fördern Sie Frauen. Wenn Sie als Hauptamtliche/r gehen, bleiben die freiwilligen Frauen und engagieren sich weiter – je mehr Bildungsmöglichkeiten und Freiräume sie in Anspruch nehmen, desto kompetenter und wirksamer können sie sich einsetzen.

– Teilen Sie. Pfarreien haben Räume, Kopierer, Sekretariate. Freiwillige sind darauf angewiesen. Sie sind auch froh, wenn die Mütter (und in Zukunft vielleicht auch mehr Väter) ihre Kinder rechtzeitig zum Ministrieren wecken.

– Denken Sie beim Umstrukturieren an die Frauenvereine: Pastoral- und Seelsorgeräume haben ihre Diakonie- und Jugendbeauftragten mit Stellenprozenten und Weiterbildungen. Gibt es eine Frauenbeauftragte, um die freiwilligen Frauen zu fördern, die jede andere Zielgruppe unterstützen und motivieren? Sind die Interessen und Bedürfnisse der pfarreilichen Frauengemeinschaften auf der übergeordneten Ebene kompetent vertreten?

– Seien Sie Lobby für die Frauengemeinschaft, aber auch Lobby für die Welt! Ich sehe eine Gefahr beim «Territorialprinzip» der Frauengemeinschaften, nämlich: nur noch lokal zu denken und – da das Vernetzen auf lokaler Ebene schon so kompliziert geworden ist – gleich an der Dorfgrenze damit aufzuhören. Ein Frauenverein, der lokal denkt, knüpft am zu kleinen Netz. Austausch, Inputs und Erfahrung werden fehlen, um auch umfassendere Frauenanliegen vertreten zu können oder nationale, globale Frauenanliegen umzusetzen.

– Werden Sie als Pfarrei Einzelmitglied beim Kantonalverband und beim Dachverband des SKF. Sie unterstützen damit Ihre Freiwilligen und zeigen, wie wichtig die Vernetzung unter Frauen in grössere Zusammenhänge ist.

– Helfen Sie beim Abbau der Altlasten, die bis heute die Freiwilligenarbeit von Frauen in der und nahe der Kirche erschweren. Ich stelle fest, dass es beispielsweise in vielen Frauengemeinschaften schwierig ist, Geld einzunehmen und Geld auszugeben. Oft zahlen die Frauen einen Jahresbeitrag von 15 Franken. Das ist so wenig, dass die Vorstandsfrauen auch noch für ihre Spesen selber aufkommen.

– Denken Sie auch an die Geschichte. In jeder Schweizer Gemeinde gibt es ein meist unbekanntes, mit den Kirchen verknüpftes Erbe von Frauenverachtung und Hexenverfolgung. Vielleicht entstehen neue Möglichkeiten, Gewalt und Unrecht anzuerkennen, sich zu entschuldigen ..., damit Frauen eine Chance haben, sich als aufrechte Frauen im Kontakt mit der Kirche vielfältig zu vernetzen.

– Lernen Sie mit und von der Frauengemeinschaft, auch in Ihrem Kernbereich: Vielerorts feiern Frauen Liturgien und Rituale – oder möchten Gottesdienste feiern, wenn sie Raum dafür und das entsprechende Rüstzeug hätten. Raum geben bedeutet, sich als Pfarrer/Gemeindeleiter(in)/geistliche(r) Begleiter(in) feministisch-theologisch weiterzubilden, um Frauen in ihren Anliegen eine Gesprächspartnerin oder ein Gesprächspartner zu sein. Es könnte dazu gehören, eine ausdrückliche Erlaubnis zu geben, Gottesdienste zu gestalten, an dem Hauptamtliche einfach teilnehmen. Es könnte bedeuten, feministisch-theologische Literatur zur Verfügung zu stellen. Wenn Hauptamtliche interessiert und bereit sind zu lernen, werden Frauen erfahren: Nicht nur in esoterischen Kreisen, sogar in der Kirche finde ich religiös und spirituell Heimat.

– Wer anders als Pfarreien (und der SKF-Dachverband) soll die Frauengemeinschaft theologisch wahrnehmen als *ekklesia* der Frauen, als Frauenkirche? Die Kompetenz der Frauengemeinschaft in Alltagsthemen und ihre Offenheit für «andere» Frauen (nichtkatholische, geschiedene, konfessionslose, andersgläubige, religiös desinteressierte) ist – auf gleicher Augenhöhe – von Interesse für Pfarreien: Wie buchstabiert Frauengemeinschaft christliche Werte wie Solidarität und Nächstenliebe? Welche Fragen, auch theologische, liturgische ... bewegen sie?

In Ihrer Krippe neu geboren

Am Ende des Freiwilligenjahres lädt der SKF Frauengemeinschaften zusammen mit Jugendverbänden in den Pfarreien ein, die Krippe neu zu gestalten. Baltasar, der bei den Schafen wischt. Joseph, der für die Wöchnerin eine Suppe kocht. Ein Hirtenjunge, der das Jesuskind auf dem Arm hat. Kaspar, der dem schwarzen Schaf die Pfote verbindet.

Frauengemeinschaften hüten und leben die uralte Tradition: für Verbindung unter Frauen sorgen, die sich für ein gutes Zusammenleben auf dem gleichen Stück Erde einsetzen. Als Freiwillige mit genügend Freiräumen sind sie langweilig in ihren Zielen und können gerade deshalb Leben und neue Ideen in Gemeinden und Pfarreien einbringen. Ideen zur Solidarität, gerechter Arbeitsteilung, Ermächtigung, «für eine gerechte Zukunft» lokal und global (Leitbild des SKF). Und wir als Pfarreien, Präsidien und geistliche Begleiterinnen können sie dabei unterstützen und von ihnen lernen.

Regula Grünenfelder

Freiwilligenarbeit

Beatrice Schumacher (Hrsg.): *Freiwillig verpflichtet. Gemeinnütziges Denken und Handeln in der Schweiz seit 1800.* (Verlag NZZ) Zürich 2010, 478 Seiten, illustriert.

Das Buch gibt Einblicke in die 1810 gegründete Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und in allgemeine Diskussionen Sozialfragen betreffend; besonders interessant sind die Ausführungen über die Familienpolitik, wo sich auch der SKF und weitere konfessionelle Verbände eingebracht haben (S. 277–311). (ufw)

"Schweizerische Vielfalt, die Gemeinschaft im Handeln sucht"

40 Jahre Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ)

Von Josef Bossart

Zürich. – Die Organisation mit dem sperrigen Namen wurde 1971 im Elan des nachkonziliären Aufbruchs gegründet. Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) ist von Vertretungen aus 18 Kantonen aus der Taufe gehoben worden, um gemeinsam überkantonale Aufgaben zu finanzieren. Heute sind mit Ausnahme von Schwyz alle Schweizer Kantone in der RKZ vertreten.

"Das ist eben von Kanton zu Kanton verschieden." So pflegt man in der Schweiz Ausländer auf die ausgeprägten föderalistischen Eigenheiten des Landes hinzuweisen. Das gilt auch für die Beziehung zwischen Religion und Staat. Die Bundesverfassung hält dazu fest: "Für die Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat sind die Kantone zuständig." Die Folge: Es gibt in der Schweiz 26 verschiedene Arten, dieses Verhältnis zu regeln – so viele, wie es Kantone und Halbkantone gibt.

Es begann im Bahnhofbuffet Olten

Die Gründung der RKZ am 27. März 1971 durch 18 Kantonalkirchen war so gesehen geradezu eine Pioniertat. Bereits am 1. Juli 1967 hatten sich Vertreter von zehn Kantonalkirchen auf Einladung der Zürcher erstmals im Bahnhofbuffet Olten SO informell getroffen. Vorschlag: Es sollten kantonsübergreifende Aufgaben der katholischen Kirche gemeinsam finanziert werden.

Die Aufbruchstimmung jener Jahre – 1965 war das zweite Vatikanische Konzil zu Ende gegangen – schlug sich auch im Bemühen nieder, die kirchlichen Institutionen neu zu strukturieren. "Man hat sich in einer gewissen Euphorie vorgestellt, das Heil sei organisierbar, also machbar", erzählte viele Jahre später der Zürcher Moritz Amherd, treibende Kraft der RKZ-Gründung. 1972 begann dann

in der Schweiz als Ausdruck dieses hoffnungsvollen Elans die dreijährige "Synode 72" zur Umsetzung der Konzilsbeschlüsse.

Inzwischen gehören längst alle kantonalkirchlichen Organisationen in der Schweiz der RKZ an – wobei "kantonalkirchliche Organisationen" bloss ein Sammelbegriff für eine Vielzahl unterschiedlich verfasster kirchlicher Körperschaften in den Kantonen ist, wie die RKZ über sich selber schreibt. In den Kantonen Genf und Neuenburg sind die Kirchenmitglieder in privatrechtlichen Vereinen organisiert. In allen anderen Kantonen jedoch ist die Kirche vom Staat öffentlichrechtlich anerkannt, sei es in Form der Anerkennung einer Körperschaft als demokratische (Zweit) Struktur oder – im Tessin und im Wallis – durch direkte öffentlichrechtliche An-



RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch

Editorial

RKZ. – In der katholischen Kirche der Schweiz sind die Geldmittel sehr unterschiedlich verteilt. Durchschnittlich 85 Prozent stehen den Kirchgemeinden zur Verfügung, und für nationale Aufgaben wird 1 Prozent der gesamthaft verfügbaren Gelder aufgewendet. Oder: In Kantonen wie Neuenburg oder Genf, wo Kirche und Staat getrennt sind, bekundet die Kirche immer mehr Mühe, überhaupt über die Runden zu kommen, während es ihr in Kantonen wie Zürich oder Luzern finanziell gut geht.

Dass in der katholischen Kirche der Schweiz das Bewusstsein für derartige Ungleichzeitigkeiten zugenommen hat, ist nicht zuletzt ein Verdienst der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), die am 2. Dezember in Zürich ihr vierzigjähriges Bestehen feiert (in dieser Ausgabe). Ohne sie und ihren "Geist freundeidgenössischen Zusammenarbeitens" wäre vieles nicht möglich in der katholischen Kirche der Schweiz. **Josef Bossart**

Das Zitat

Eine Art Schlafzustand. – "Was ich den Kirchenoberen vor allem vorwerfe, ist, dass sie zumeist nur im gewohnten Rahmen über die üblichen Themen reden. Ein Gottesdienst und eine Sprechstunde wöchentlich, das reicht heute nicht. Die Kirche muss von sich aus Themen aufgreifen, welche die Gesellschaft bewegen. Und umgekehrt muss sie auch eigene Themen – etwa die Beichte – auf attraktive Weise thematisieren. Sie muss auch allgemein, wie zu Jesu Zeiten, mehr hinaus zu den Menschen gehen. (...) Die Kirche befindet sich in einer Art Schlafzustand. Es müssen jene vorne hinstehen, die von der Sache überzeugt sind. Doch leider sind heute in vielen wichtigen Ämtern Leute, die die Sache nur äusserlich mittragen."

Pius Segmüller (59), von 1998 bis 2002 Kommandant der päpstlichen Schweizergarde, in einem Interview mit der **Neuen Luzerner Zeitung.** – Von 2007 bis 2011 sass der Luzerner für die CVP im Nationalrat. (kipa)

Odilo Noti. – Solange es in der Kirche keine Priesterweihe für Frauen und



keine Lockerung des Zölibats gibt, greifen in der Bevölkerung kirchliche Dokumente nicht, wie "ehrlich

und offen sie auch gemeint sind", sagt der Theologe im "Luzerner Kirchenschiff"; solchen Dokumenten haften der "Geruch des Notrechts" an. Noti gehört zur Führung von Caritas Schweiz. (kipa)

Leo Karrer. – Scharfe Kritik am Predigtverbot für Laien des Churer Bischofs Vitus Honder hat der emeritierte Freiburger Pastoraltheologe in einem



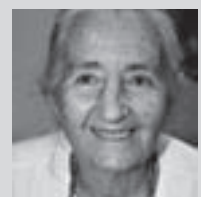
Forumsbeitrag für Kipa geübt. Die Laienpredigt sei in Europa seit Jahrzehnten eine bewährte Praxis. Die Folgen seien für die Kirche unabsehbar, wenn "nicht zuletzt unter dem grassierenden Priestermangel" ein solches Verbot realitätsfern durchgeboxt werden sollte, meint Karrer. (kipa)

Walter Kasper. – Die Zeit der volkkirchlich geprägten Gestalt der Kirche neigt sich nach Ansicht des deutschen Kurienkardinals in Europa ihrem Ende entgegen. Stattdessen komme etwas Neues, das "unter Geburtsschmerzen" entstehe, sagte Kasper bei einem Vortrag. Er vertraue darauf, dass qualifizierte und engagierte Gruppen wichtige Impulse für die Zukunft der Kirche liefern werden, und wünsche sich, dass die synodalen Strukturen gestärkt würden und die Ortskirchen wieder mehr Kompetenzen bekämen. (kipa)



Forumbeiträge von anderen Kantonalkirchen erhalten hat – und auch darin, dass den Neuenburger Katholiken von den Delegierten einstimmig die Hälfte ihres ordentlichen Beitrages an die RKZ erlassen worden ist.

Marie-Claire Barth. – Die 84-jährige reformierte Theologin hat die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Basel erhalten. Die Schwiegertochter des Theologen **Karl Barth** wurde damit für ihr jahrzehntelanges Engagement in der Theologen-Ausbildung in Indonesien ausgezeichnet. (kipa)



erkennung des Bistums und der Pfarreien. Was sich ziemlich kompliziert anhört, hat sich in der konkreten Praxis der RKZ längst bewährt.

Die RKZ sei "lebendigster Ausdruck schweizerischer Vielfalt, die Gemeinschaft im Handeln sucht", sagte einst der Staatskirchenrechtler Urs Josef Cavelti. Das Funktionsmodell ist dem Ständerat nachempfunden. Der drei Mal jährlich tagenden Plenarversammlung als dem obersten Organ der RKZ gehören zwei Delegierte pro kantonalkirchliche Organisation an.

Fünf finanzieren fast die Hälfte

In den Entscheidungsprozessen werde dem "Geist des freundenössischen Zusammenarbeitens" nachgelebt, betont RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch. Es gebe keine nach Finanzkraft gewichteten Abstimmungsverhältnisse, sondern alle Delegierten könnten gleich viel mitreden, und das sei der Qualität der Beratungen förderlich. Im Bewusstsein freilich, dass die fünf finanzkräftigsten Kantonalkirchen – Zürich, Luzern, St. Gallen, Aargau und Waadt – für knapp die Hälfte des RKZ-Gesamtbudgets von knapp 9 Millionen Franken aufkommen.

Ein erfreuliches Zeichen innerkirchlicher Solidarität sieht der RKZ-Generalsekretär darin, dass die gegenwärtig von einem drastischen Einnahmeneinbruch gebeutelte Neuenburger Kirche spontane Unterstützungsbeiträge von anderen Kantonalkirchen erhalten hat – und auch darin, dass den Neuenburger Katholiken von den Delegierten einstimmig die Hälfte ihres ordentlichen Beitrages an die RKZ erlassen worden ist.

Die Mitfinanzierung nationaler und sprachregionaler Aufgaben der Kirche – gewichtigster Ausgabenposten: das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und deren Kommissionen – gehört seit den Anfängen zu den zentralen Aufgaben der RKZ. Wahrgenommen wird diese Aufgabe auf der Grundlage eines Vertrages aus dem Jahr 1983 in Partnerschaft mit dem Hilfswerk Fastenopfer und "in Zusammenarbeit" mit der SBK. Der jüngste erhebliche Rückgang der Spenden beim Fastenopfer hat deshalb auch für die RKZ unmittelbare Auswirkungen: Für die Mitfinanzierung der subventionierten Institutionen stehen ihr an jährlichen Mitteln 8 Prozent (700.000 Franken) weniger zur Verfügung. Kosch stellt diesen Spendenrückgang in einen grösseren (Finanz-) Zusammenhang. Auf allen Ebenen des

Kirchenlebens sei festzustellen, dass die Beteiligung zurückgehe, dass die Kirche vermehrt mit Austritten konfrontiert sei und dass man heute generell in einem gesellschaftlichen Umfeld lebe, in welchem Steuererleichterungen relativ rasch gewährt würden.

Und deshalb besteht in den Kirchgemeinden und in den Kirchenparlamenten lediglich eine beschränkte Bereitschaft, über die RKZ nationale und sprachregionale Aufgaben der Kirche mitzufinanzieren. "Manche sagen: In dieser Zeit, in der alles schrumpft, können wir doch nicht noch die obere Ebene der Kirche stärken." Eine Schwächung der schweizerischen Ebene schade jedoch dem Ganzen der Kirche, betont Kosch.

Um Verständnis für die Bedürfnisse und Anliegen der RKZ zu wecken, ist Kosch immer wieder als Vortragsredner unterwegs. Denn die Mittel sind in der katholischen Kirche der Schweiz sehr ungleich verteilt: durchschnittlich 85 Prozent der Gelder stehen in den Kirchgemeinden zur Verfügung, 13 Prozent auf kantonaler Ebene, 1 Prozent auf diözesaner und 1 Prozent auf nationaler Ebene.

Die RKZ habe sehr viel dazu beigetragen, "das Problembewusstsein für die finanziellen Ungleichzeitigkeiten in der Schweizer Kirche zu fördern", meint Kosch. Dem seien zwar nicht schnell genug Taten gefolgt, doch jetzt könne man zumindest nicht mehr die Augen vor dieser Wirklichkeit verschliessen.

Kirchensteuer unter Beschuss

Kommt hinzu: Das derzeitige Kirchensteuersystem wird da und dort zunehmend in Frage gestellt. Unter Beschuss gerät insbesondere die Kirchensteuerpflicht für juristische Personen (Unternehmen), die 20 Kantone kennen. In den Kantonen Freiburg, Graubünden, Basel-Landschaft und Zürich streben die Jungfreisinnigen mit Vorstössen die Abschaffung dieser Steuerpflicht an. Für die Zürcher Kantonalkirche, grösste Nutzniesserin, hätte ein solcher Schritt erhebliche Folgen: Knapp 100 der über 400 Millionen Franken Steuereinnahmen der Kirche stammten im Jahr 2009 von juristischen Personen.

Sollten in den Kantonen dereinst Vorlagen zur Abschaffung der Kirchensteuerpflicht für juristische Personen zur Abstimmung gelangen, will die RKZ die Kantonalkirchen mit der Bereitstellung von Argumentarien und dem Austausch von Informationen unterstützen – nicht zuletzt getreu ihres Selbstverständnisses, Kompetenzzentrum und Plattform für die gegenseitige Information und Vernetzung der Mitglieder zu sein. (kipa / Bild: Christoph Wider)

Ein Verhältnis mit Schwachstellen

Barbara Ludwig über den Streit um Familienberatungsstelle Adebar Chur

Chur/Zürich. – Staatskirchenrechtler sind zwar der Ansicht, die Bündner Landeskirche habe ihre Kompetenzen nicht überschritten. Dennoch legt der Konflikt um die Familienberatungsstelle Adebar Schwachstellen im Verhältnis Bistum – Landeskirche offen.

Am 26. Oktober hat das Parlament der Katholischen Landeskirche Graubünden entschieden, die Beratungsstelle Adebar weiterhin finanziell zu unterstützen. Gegen den Willen von Diözesanbischof Vitus Huonder. Dieser vertritt die Ansicht, Adebar fördere mit ihrer Beratungstätigkeit Abtreibungen und verstosse daher "schwerwiegend" gegen den katholischen Glauben.

Sowohl der Staatskirchenrechtler René Pahud de Mortanges von der Universität Freiburg (Schweiz) als auch Giusep Nay, alt Bundesgerichtspräsident und ehemaliger Sekretär der Bündner Landeskirche, gehen indes davon aus, das Kirchenparlament habe mit dem Entscheid seine Kompetenzen nicht überschritten. Für beide ist gleichzeitig klar: "Selbstverständlich ist die Landeskirche grundsätzlich der katholischen Lehre verpflichtet", so sagt es Nay gegenüber Kipa. Oder mit den Worten von Pahud de Mortanges: "Die Landeskirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts ist von ihrem Sinn her nicht unabhängig von der katholischen Kirche."

Konsens nicht automatisch gegeben

Ein Konsens darüber, was nun mit der katholischen Lehre vereinbar ist, ergibt sich jedoch nicht automatisch. Heute eher weniger als früher. Pahud de Mortanges verweist auf den historischen Kontext: Als die Landeskirchen in den 1960er Jahren geschaffen wurden, hatte der Bischof in Fragen der Lehre noch mehr unangefochtene Autorität gegenüber den Laien. Und auch die Frage, ob und inwiefern Adebar Schwangerschaftsabbrüche tatsächlich fördert, bleibt strittig. "Die Kirche müsste belegen können, dass die Stelle Abtreibungen unterstützt und fördert. Dann müsste man den Fall anders beurteilen", sagt alt Bundesrichter Nay. Dafür seien jedoch keine Anhaltspunkte vorhanden.

Kann irgendwie garantiert werden, dass die Landeskirche nicht vom katholischen Kurs abkommt? Die Kirche könnte allenfalls – es wäre Neuland – unter Berufung auf die kollektive Religionsfreiheit gerichtlich gegen Entschei-

dungen der Landeskirche vorgehen, sagt Nay. Nicht unbedingt der elegante Weg. Laut Pahud de Mortanges verfügt der Bischof nicht über andere rechtliche Mittel, "um direkt das Handeln der Körperschaften zu unterbinden".

Dualismus für Schönwetterlagen

Der Fall steht somit exemplarisch für Schwachstellen im dualen System, das



Bischofsvikar Joseph Bonnemain

in allen jenen Kantonen besteht, wo neben dem Bistum Landeskirchen als öffentlich-rechtliche Körperschaften anerkannt sind. "Das Zusammenspiel der Institutionen funktioniert dann, wenn es einen Gleichlauf der Interessen gibt. Bei unterschiedlichen Interessenlagen fehlt aber ein Konfliktlösungsmechanismus", stellt Pahud de Mortanges fest. Dabei ist der Streit um die Beratungsstelle Adebar beileibe nicht der erste Fall, in dem die beiden Seiten aufeinander prallen. Eine übergeordnete Aufgabe aller Beteiligten bestünde deshalb darin, darüber nachzudenken, wie man "mehr Gleichlauf" herstellen könnte.

Für Joseph Bonnemain, seit wenigen Monaten im Bistum Chur als Bischofsvikar für die Beziehungen zu den staatskirchenrechtlichen Organisationen tätig, ist der Konflikt um Adebar eine Ermütigung, sich entschlossen für eine Verbesserung der Beziehung zwischen den beiden Seiten einzusetzen. Als Vermittler im Streit um die Beratungsstelle ist er allerdings nicht einbezogen worden. Aus seiner Sicht braucht es "die Bereitschaft aller Beteiligten, beharrlich den Austausch zu pflegen", bis eine optimale Lösung gefunden werde.

Zu diesem Zweck hat am 25. November ein erstes Treffen zwischen Bistumsleitung und den Präsidenten der kantonalen staatskirchenrechtlichen Gremien stattgefunden. Solche Zusammenkünfte sollen künftig jährlich stattfinden, um aktuelle Spannungen allmählich abzubauen. (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

In 2 Sätzen

Gegen Raubbau in Guatemala. – Justitia et Pax Schweiz und Fastenopfer unterstützen den Kampf von Bischof Alvaro Ramazzini gegen die Goldmine Marlin in San Marcos (Guatemala). Der Abbau durch die kanadische Firma Goldcorp in der grössten Mine Zentralamerikas ziehe massive soziale und ökologische Probleme nach sich und gefährde die Existenz der indigenen Bevölkerung, sagte Ramazzini bei einem Treffen mit Vertretern der beiden Schweizer Organisationen. (kipa)

Vorbild sein. – Das Vorgehen der katholischen Kirche gegen sexuellen Missbrauch kann nach den Worten von Papst Benedikt XVI. ein Vorbild für die gesamte Gesellschaft sein. "Es ist meine Hoffnung, dass die ernsthaften Anstrengungen der Kirche, sich dieser Wirklichkeit zu stellen, der Gesellschaft insgesamt helfen, Fälle sexuellen Missbrauchs in ihrem wahren Ausmass und ihren verheerenden Folgen zu erkennen", sagte der Papst vor US-amerikanischen Bischöfen. (kipa)

Wachsende Profitgier. – Angesichts der Wirtschaftskrise hat sich Kardinal Peter Erdö besorgt über eine wachsende Profitgier in Europa geäußert. Menschen würden häufig nur noch als "abstrakte Produktivkraft" betrachtet, erklärte der Vorsitzende des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen; eine solche Sichtweise verletze die Würde der Person. (kipa)

Erste Sinus-Studie. – Im Auftrag der reformierten Zürcher Landeskirche ist erstmals in der Schweiz eine Milieu-Studie des Heidelberger Sinus-Instituts durchgeführt worden. Fester Bestandteil des Lebens ist die reformierte Zürcher Kirche gemäss Studie nur noch in zwei bis drei von zehn Milieus; die Kirche soll deshalb sensibel für alle Lebenswelten werden. (kipa)

Zeit für Demut. – Die Adventszeit sollten Gläubigen nach den Worten des Papstes nutzen, um Demut einzuüben und Gott wieder ins Zentrum ihres Lebens zu stellen. In den anonymen Städten der postmodernen Welt schein Gott heute oft abwesend zu sein und der Mensch selber "Regisseur von allem" zu sein, sagte Papst Benedikt XVI. (kipa)

Weltbild stellt Bischöfe vor ZerreiSSprobe

Ludwig Ring-Eifel über eine unkontrollierte Kettenreaktion in Deutschland

Bonn. – Als Papst Paul VI., der mit "Humanae vitae" die künstliche Empfängnisverhütung als Sünde verdammt, erfuhr, dass er durch Aktien an einem Pharma-Unternehmen beteiligt sei, das Anti-Baby-Pillen herstellt, soll er deren sofortigen Verkauf angeordnet haben. Da er die Aktien mit Verlusten verkaufte, riss er damit ein tiefes Loch in die Vatikan-Kassen.

Daraufhin boten sich zwielichtige Finanzmanager an, dieses Loch zu stopfen. Und so geriet der Vatikan über die Marcinkus-Calvi-Affäre in den Sog der italienischen Mafia – was ihn am Ende mehr Geld und mehr moralisches Gewicht kostete.

Kettenreaktion nach Papst-Aufruf

40 Jahre später hat nun Papst Benedikt XVI. mit seinem Freiburger Aufruf zur "Entweltlichung" der Kirche in Deutschland eine andere Kettenreaktion in Gang gesetzt, deren Ende schwer abzusehen ist. In der stärker werdenden konservativen Strömung der Kirche wurde dieser Appell, sich von weltlichem Ballast zu befreien, als Ermutigung verstanden. Und so haben sich seither vor allem katholische Journalisten im Internet auf die wohl grösste Unternehmensbeteiligung der katholischen Kirche in Deutschland eingeschossen: die in Augsburg ansässige Weltbild-Verlagsgruppe, mit umgerechnet gut 2 Milliarden Franken Umsatz eines der wirtschaftlich erfolgreichsten kirchlichen Unternehmen.

Darüber, dass ein Bruchteil dieses Umsatzes durch eindeutige "erotische" Literatur erzielt wird, war seit Jahren unter der Hand gelästert worden. Doch

erst die Möglichkeiten des Internet, öffentlich Themen zu setzen und Druck auszuüben, brachte die Wende: Das Ärgernis des sündhaften Anteils am Weltbild-Gewinn, das sonst nur Insider interessierte, wurde so einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Als dann noch der Papst persönlich die Kirche in Deutschland zu konsequentem Vorgehen gegen die Verbreitung von pornografischem Material aufrief, löste er damit im Weltbild-Aufsichtsrat heftige Turbulenzen aus. Der Aufsichtsratsvorsitzende Klaus Donaubaue, Finanzdirektor des finanziell starken Bistums Augsburg, trat zurück.

Und dann geschah in der Bischofskonferenz Unerhörtes: Bischof Konrad Zdarsa (Augsburg), Kardinal Joachim Meisner (Köln) und Kardinal Reinhard Marx (München) forderten weitere Konsequenzen. Am deutlichsten äusserte sich Meisner. Er forderte die anderen Bistümer zu einer "radikalen Trennung" von dem Konzern auf. Das sonst stets hochgehaltene Einmütigkeitsprinzip der Bischofskonferenz zerbrach, ein offener Konflikt drohte. Spätestens an diesem Punkt scheint die Trennung von Weltbild unvermeidlich.

Rascher Verkauf gefordert

Aber darüber, wie das gehen soll, gehen die Meinungen auseinander. Während die einen weitere "persönliche Konsequenzen" im Weltbild-Aufsichtsrat fordern, drängen die anderen auf raschen Verkauf – koste es, was es wolle. Wieder andere wollen eine umfassende Aufklärung des "Weltbild-Porno-Skandals" durch externe Prüfer. (kipa)

Daten & Termine

22. bis 23. März 2012. – Unter dem Titel "Johannes Paul II.: Gesetzgeber der Kirche" findet in Lugano TI ein Kolloquium statt, zu dem unter anderen die Kardinäle Kurt Koch und Stanislaw Rylko erwartet werden. Hauptveranstalterin der Tagung ist die Stiftung Johannes Paul II., die der polnische Papst 1981 als religiöse, belehrende, wohlthätige und gemeinnützige Organisation gegründet hat. (kipa)

23. bis 24. März 2012. – Erstmals führt das "Forum christlicher Führungskräfte" eine zweitägige nationale Grossveranstaltung durch. Am Forum "Werte leben – Zukunft gestalten" spricht unter anderen der Basler Bischof Felix Gmür über "Das christliche Erbe unseres Landes". Gottfried Locher, Präsident des Rats des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), referiert über "Christ sein – Chef sein. Vom Wert der Verantwortung". Jürg Opprecht, Initiant des Forums und Unternehmer im Immobilien- und Hotelbereich, verweist auf die weltweite Krise der letzten Jahre, die ihm Anstoss zum Treffen gewesen sei. www.christliches-forum.ch (kipa)

2014. – Der nächste ökumenische Kirchentag im Dreiländereck Basel wird voraussichtlich 2014 in Baden-Württemberg durchgeführt. Im Mai fand in Basel der dritte Kirchentag statt, der von 6.500 Personen aus der Nordwestschweiz, dem Elsass und Baden-Württemberg besucht wurde. Der erste Kirchentag wurde 2003 im deutschen Lörrach durchgeführt, der zweite 2007 im französischen Mulhouse. (kipa)

Zeitstriche

Asyl. – So hat der Cartoonist Jürg Kühni in der Dezember-Ausgabe der Zeitung "reformiert." (Bern) die biblische Weihnachtsgeschichte aktualisiert. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

AN DER TÜRKISCH-SYRISCHEN GRENZE

Auf unserm Weg «zu Fuss nach Jerusalem» sind wir vier Pilger Anfang November in- zwischen in der Südtürkei an der Grenze zu Syrien angelangt. Mehr als zwei Monate Marsch quer durch die Türkei liegen hinter uns. Von Bulgarien herkommend, haben wir Ende August das Land im Nordwesten vor Edirne betreten und sind bis ans Marmarameer und nach Istanbul gegangen. Von dort sind wir nach einer zehntägigen Ruhepause in einen wunderschönen Herbst hinein aufgebrochen und haben das anatolische Hochland durchquert, dessen weit gedehnte Ebene im Norden von der pontischen Bergkette und im Süden durch das eindrucksvolle Taurus-Gebirge begrenzt wird. Ein prächtige Landschaft, die sich uns mit ihren grossteils abgerenteten Feldern, viel Grün, aber auch bereits bunt gefärbtem Laub im goldenen Herbstlicht präsentiert hat.

Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft

Nicht nur die Natur, auch die Menschen waren uns wohlgesinnt. Ungezählte Male wurden wir freundlich begrüsst, zum Tee, zum Essen oder gar zum Übernachten eingeladen. Immer wieder taten sich völlig unvermutet Türen auf, und uns wurde eine Gastfreundschaft zuteil, die uns fast beschämte. In İsmil etwa, einem Dorf 50 Kilometer südöstlich von Konya, hörten wir an der Dorfeinfahrt von einer Familie Kahraman, die uns bestimmt ein Zimmer für die Nacht zur Verfügung stellen könne. Im Çayhane, dem Teehaus, wurde für uns telefoniert, und der Hausherr holte uns dort persönlich ab. Er lud uns noch zu einem hervorragenden Abendessen ein und wollte am nächsten Morgen um keinen Preis irgendeine Bezahlung annehmen.

Ein anderes Beispiel war Harmandemirci: Da wurden wir vom Bürgermeister und seinem Bruder ebenfalls zum Essen und Übernachten eingeladen, in so grosszügigem Rahmen, wie ihn gute Hotels kaum bieten können. Auch in den Städten begegneten wir stets grosser Hilfsbereitschaft, wenn wir eine Unterkunft suchten. So wurden uns jeweils schon im Bus mehrere Hotels oder Pensionen genannt, und beim Aussteigen zeigte uns jemand den Weg oder begleitete uns sogar bis zum Hoteleingang.

Türkischer Nationalismus – Atatürk

Etwas ganz anderes, das mir auffällt, ist der allgegenwärtige «Vater der Türken», Mustafa Kemal Atatürk. Fast in jedem Dorf steht sein Denkmal, in jedem Schulzimmer, jedem Restaurant, ja selbst in den meisten Privatwohnungen hängt sein Bild, manchmal sogar neben dem Badezimmerspiegel. Er ist der Begründer der Republik Türkei, der nach dem Ersten

Weltkrieg im Griechisch-Türkischen Krieg die Türkei zum Sieg geführt hatte und im Vertrag von Lausanne (1922–1923) ihre noch heute gültigen Landesgrenzen aushandeln konnte. Einzig der Sandschak Alexandrette, die heutige Provinz Hatay, wurde noch bis 1939 von Frankreich verwaltet.

Die Umsiedlung eines Grossteils der türkischen Bevölkerung aus Nordgriechenland in die Türkei und der griechischen Bevölkerung aus der Türkei nach Griechenland war ein Ergebnis der Friedensverhandlungen. Innerhalb weniger Monate mussten die Menschen alles Vertraute verlassen, nur bewegliches Gut durften sie mitnehmen. Wer welcher Volksgruppe zugeordnet wurde, war fast ausschliesslich durch die Religionszugehörigkeit definiert: Personen griechisch-orthodoxen Glaubens waren Griechen, Muslime dagegen waren Türken. Zugleich konnte Atatürk aufgrund seines grossen Ansehens die Türkei in vielen Belangen umgestalten und einen säkularen Nationalismus quasi als Ersatzreligion etablieren, wovon etwa das allmorgendliche Singen der Nationalhymne und der Eid auf Türkentum und Atatürk vor allem in den Schulen zeugten.

Heute steht über vielen Einfahrten zu Dörfern und Städten das Wort «Hoşgeldiniz», «Willkommen». Dass dies keine blosser Floskel ist, erleben wir oft und ausgiebig – im wahrsten Sinne des Wortes: Die Leute geben etwas für uns aus. Allenthalben werden wir auf der Strasse oder in Läden und Kneipen willkommen geheissen, weil man uns sofort ansieht, dass wir nicht Einheimische sind. Und doch habe ich mich im Stillen gefragt, wo denn dieses «Willkommen» zu jener Zeit war, als die moderne Türkei entstand und Abertausende von Menschen im Osten, im Südosten und im Westen das Land verlassen mussten.

Begegnungen mit Wallfahrern ...

Hie und da haben wir unterwegs andere Wallfahrer getroffen, die ebenfalls zu Fuss auf dem Weg nach Jerusalem sind – zufällige Begegnungen meist. Wie etwa mit jenem polnischen Pilger, der von Jerusalem nach Assisi ging, um dort zum Weltfriedenstreffen am 27. Oktober 2011 anzukommen. In unserem Hotel in Edirne jedoch kam ein Treffen dank dem Rezeptionisten zu Stande, der uns verriet, ein französischer Pilger habe sich ebenfalls hier ein Zimmer genommen.

Der Austausch mit den andern Pilgern ist spannend, da jeder andere Erfahrungen macht, die sich manchmal mit den unseren aber auch nahezu decken. Spannend ist gerade jetzt für uns, mit Matthieu in Kontakt zu bleiben, der vor wenigen Tagen nach Syrien aufgebrochen ist, an der Grenze ganz freundlich behandelt wurde und nun auch auf den Strassen ohne Schwierigkeiten gehen kann.

JERUSALEM

Franz Mali ist Professor für Patristik, Geschichte der Alten Kirchen und christl.-oriental. Sprachen an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Er hegt ein besonderes Interesse für die Ostkirchen.

... und mit dem Sufismus in Konya

Nach den Begegnungen mit der Gülen-Bewegung in Istanbul ergab sich ein besonderes Treffen mit dem Mevlana-Orden in Konya. Dieser Sufi-Orden geht auf Dschalal ad-Din ar-Rumi zurück, den auch Mevlana («Meister») genannten islamischen Mystiker des 13. Jahrhunderts, dessen Grab sich hier befindet.

Am Vorabend unseres freien Tages in Konya erfuhren wir, dass Sheikh Peter Cunz, der Leiter des Mevlana-Ordens in der Schweiz, mit einer Gruppe und einer bekannten muslimischen Theologin aus Istanbul ebenfalls in Konya sein würde. Umgehend lud er uns zu einem Treffen, wir durften an einer akademischen Sitzung in der Mevlana-Universität teilnehmen, und während der Führung durch das Mevlana-Museum und beim gemeinsamen Abendessen ergaben sich interessante Gespräche.

Frühchristliche Erinnerungen

Nicht nur Istanbul, das einst Kaiser Konstantin zu Ehren Konstantinopel hiess und zu einer zentralen Drehscheibe der Kirchengeschichte wurde, sondern auch andere Orte der heutigen Türkei spielten in der Geschichte des Christentums eine wichtige Rolle. Entsprechend war es uns ein Anliegen, Tarsus

zu besuchen, die Geburtsstadt des Apostels Paulus, und Antakya, das antike Antiochia, das ein Zentrum der frühen Kirche gewesen ist. Bedeutende Theologen insbesondere des 4. bis 6. Jahrhunderts stammen von dort, etwa Johannes Chrysostomus, Theodor von Mopsuestia oder Severus von Antiochien. Gerade diese drei Theologen haben in der Rezeption drei verschiedene Kirchen geprägt: Johannes Chrysostomus die griechisch-orthodoxe Kirche, Theodor die (assyrische) Kirche des Ostens und Severus die syrisch-orthodoxe Kirche. Heute leben kaum noch Christen in der Türkei; am sichtbarsten ist ihre Präsenz ausser in Istanbul hier in der Provinz Hatay (Antakya) mit mehreren Kirchen.

Pilgern in Syrien

In Antakya haben wir denn auch erfahren, dass eine österreichische Gruppe erstmals als Jerusalem-Pilgergruppe ein Visum für Syrien erhalten hat. Wir haben ein Visum als Privatpersonen und hoffen, unbeschadet durch Syrien gehen zu können. Die Konfliktzonen werden wir umgehen. Trotzdem erwarten wir häufige Kontrollen. Zugleich sind wir darauf vorbereitet, alle Pläne umstellen zu müssen, wenn uns unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen sollten.

Franz Mali

Warum wir durch Syrien gehen – Statement der vier Pilger vom 3. November 2011

Nach langem Abwägen haben wir uns entschieden, unser Pilgern trotz der von Konflikt und Gewalt geprägten Situation in Syrien durch das Land fortzusetzen. Es ist nicht der Ehrgeiz, der uns treibt, und nicht unser Kopf, der durch die Wand will. Vielmehr sehen wir in der politischen Lage in Syrien ein Hindernis auf unserem Weg, worauf wir angemessen reagieren müssen, wie wir dies bei zahlreichen, viel kleineren Hindernissen bereits tun mussten. Grössere und kleinere Schwierigkeiten gehören zu einem solchen Weg wie zu jedem Leben, das sich ein Ziel setzt. Wir haben die Stimmen von zu Hause, die aufgrund der offiziellen Medienberichterstattung über den Konflikt vom Weg durch Syrien abraten, sehr wohl vernommen. Auch mit dem Eidgenössischen Departement für Auswärtige Angelegenheiten (EDA) in Bern hatten wir Mail-Kontakt. Natürlich muss es uns davon abraten, durch Syrien zu gehen. Details der Argumentation haben wir geprüft. Was uns jedoch bewegt, den Fuss über die Grenze zu setzen, sind vor allem Berichte aus dem Land selbst. Von Jesuiten in Syrien haben wir Informationen erhalten, aber auch von drei Pilgern, die in der letzten Woche durch das Land gegangen sind. Diese Informationen erhärten folgendes Bild und folgende Argumente:

- Die Revolution tobt vor allem in Idlib, Hama, Homs und andern Orten. Wir haben unsere Route angepasst und meiden diese Region.
- Regierung und Opposition sind zwei definierbare Gruppen, die aufeinanderstossen. Es ist noch kein unübersichtliches Kriegschaos. Wir stehen weder der einen noch der andern Seite nahe und sind auch nicht Staatsbürger von Nationen, die von aussen Druck ausüben. Diese Neutralität kommt uns zugute.

– Kontrollen von Armee und Geheimdienst müssen wir wohl täglich über uns ergehen lassen. Wir werden überwacht sein, weil wir schwer einzuordnen sind. Darauf sind wir gefasst.

– Damit wir nicht unverhofft zwischen sich verschiebende Fronten geraten, brauchen wir Informationen über das Geschehen. Eine arabisch sprechende Kontaktperson, die uns auf dem Laufenden hält und uns vertreten kann, organisieren wir.

– Der Staat Syrien will keine Augenzeugen und keine Kommunikation ins Ausland. Journalisten dürfen nicht einreisen. Auch wir wollen zu unserem eigenen Schutz und zum Schutz der Menschen, denen wir begegnen, nichts berichten. Wir werden daher den Blog einstellen, bevor wir über die syrische Grenze gehen.

– Viele kleine und praktische Details wie Bargeld, Unterkunft, Zugang zu Internet usw. bereiten wir der Situation entsprechend vor.

Wir werden voraussichtlich am Montag früh (7. November 2011) über die Grenze bei Yayladağı gehen und weiterpilgern. Dadurch schaffen wir nicht Frieden im Land, doch wir versuchen zu zeigen, dass man differenziert hinschauen sowie mutig und weise seine Werte vertreten muss. Falls es Schwierigkeiten gibt, sind wir bereit, abzubrechen, unsere Route zu ändern oder Alternativen zu setzen. Wir danken von Herzen für das Interesse an unserem Pilgerweg nach Jerusalem, der sich einer aufgeklärten, christlichen Spiritualität, dem Dialog sowie Frieden und Gerechtigkeit verpflichtet weiss. Anfang Dezember gedenken wir, in Jordanien zu sein, und werden dort den Blog wiederaufnehmen. Es grüssen die vier Pilger von Herzen!

Christian, Hildegard, Franz und Esther

Anmerkung der Redaktion:

Die vier Jerusalem-Pilger haben zwischenzeitlich Syrien verlassen und befinden sich in Jordanien. Seit dem 22. November 2011 ist der Blog der Pilger unter www.lassalle-haus.org wieder aufgeschaltet.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Erteilung der Institutio

Der Bischof von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, hat in der Kapelle St. Johannes d.T. im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn am Donnerstag, 24. November 2011, die Institutio erteilt an *Gabriele Tietze Roos*, von Wolfenbüttel (D), in Aesch (BL), und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologin in das Bistum Basel aufgenommen.

Bischöfliche Kanzlei *Ruth Späni*, Sekretärin

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Diakon Romeo Zanini-Schubnell als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Horw und Gemeindeleiter der Pfarrei St. Katharina, Horw (LU), per 20. November 2011;

Willi Hofstetter als Leitender Priester des Pastoralraumes Horw und der Pfarrei St. Katharina, Horw (LU), per 20. November 2011;

Adrian Wicki als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Stephan, Fülenbach (SO), per 13. November 2011;

Don Domenico Basile als Missionar der Italienischsprachigen Mission im Bistumskanton Luzern per 27. November 2011;

Don Germano Foddai als Missionar der Italienischsprachigen Mission Windisch (AG) per 27. November 2011;

Don Luis Miguel Menes Alvarez als Missionar der Spanischsprachigen Mission Bern-Oberland – Region Bern in Ostermundigen (BE) per 1. Oktober 2011;

Padre Salvatore Maria Ruiu OSM als Mitarbeitender Priester für die Italienischsprachige Mission im Bistumskanton Luzern per 27. November 2011;

Pater August Brändle I.Sch. als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Katharina, Horw (LU), im Pastoralraum Horw per 20. November 2011;

Franz Inauen-Wehrmüller als Heimseelsorger in der Pfarrei St. Katharina, Horw (LU), im Pastoralraum Horw per 20. November 2011;

Gabriele Berz-Albert als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Katharina, Horw (LU), im Pastoralraum Horw per 20. November 2011;

Heidi Ineichen als Katechetin/Jugendarbeiterin (RPI) in der Pfarrei St. Katharina, Horw (LU), im Pastoralraum Horw per 20. November 2011;

Denise Häfliger-Meichtry als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Katharina, Horw (LU), im Pastoralraum Horw per 20. November 2011;

Elisabeth Aeberli als Spitalseelsorgerin am Kreisspital Freiamt Muri (AG) per 1. August 2011.

BISTUM CHUR

Priesterweihe

Am Samstag, 19. November 2011, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale unserer Lieben Frau zu Chur folgende Diakone zu Priestern geweiht:

Daniel Mario Bühlmann, geboren am 25. August 1970 in Fribourg;

Hagen Gebauer, geboren am 24. November 1960 in Wiesbaden (D);

Marcel Köhle, geboren am 26. Juni 1983 in Domat/Ems.

Bischof Vitus ernannte:

Daniel Mario Bühlmann zum Vikar der Pfarrei Hl. Peter und Paul in Bürglen;

Hagen Gebauer zum Vikar der Pfarrei Liebfrauen in Zürich-Unterstrass;

Marcel Köhle zum Vikar der Pfarreien St. Anton in Zürich-Hottingen und Maria Krönung in Zürich-Witikon im Seesorgeraum St. Anton–Maria Krönung Zürich.

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Herrn RA lic. iur. *Ilario Bondolfi*, Chur, zum neuen Mitglied des Administrationsrates des Bistums Chur für die Dauer von fünf Jahren. Er ersetzt Herrn RA Dr. Luregn Mathias Cavelti. Gleichzeitig hat der Diözesanbischof die bisherigen vier Mitglieder des diözesanen Administrationsrates für die Dauer von fünf Jahren in ihrem Amt bestätigt.

Voranzeigen

Erwachsenenfirmungen 2012

Termine 2012: Samstag, 3. März 2012, und Samstag, 29. September 2012; Ort: Kathedrale in Chur, jeweils um 10.30 Uhr; Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firm- und Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch). Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin/der Firmpate anzugeben.

Feier zur Aufnahme unter die Taufbewerber 2012

Bischof Dr. Vitus Huonder feiert im Rahmen einer festlich gestalteten Vesper die Aufnahme unter die Taufbewerber.

Termin 2012: Sonntag, 26. Februar 2012, um 17 Uhr; Ort: Kathedrale in Chur; Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Aufnahme unter die Taufbewerber», Hof 19, 7000 Chur, oder per E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch.

Die Pfarreien und Gemeinschaften sind eingeladen, die Katechumenen und ihre Begleiter auf die Feier hinzuweisen und die Taufbewerber anzumelden.

Chur, 24. November 2011

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM LAUSANNE-GENÈ-FREIBURG

«Mit de Bübla i d'Stuba» – Lektüre des Markusevangeliums

Mit dem Advent beginnt im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg das diözesane Pastoralprojekt «Mit de Bübla i d'Stuba» – «L'évangile à la maison». In kleinen Gruppen sind die Bistumsangehörigen eingeladen, sich bei einem Gruppenmitglied zu Hause zu treffen und während eines Jahres zusammen das Markusevangelium zu lesen. Die Pastoralinitiative in den vier Bistumskantonen Freiburg, Waadt, Genf und Neuenburg hat ihr Vorbild in Frankreich, wo sie viel Erfolg gezeitigt hat. Ob gläubig oder nicht, praktizierend oder nicht: Jedermann ist eingeladen, an neun Abenden sich auf das Markusevangelium einzulassen und mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Heutzutage wünschen sich Menschen, die den christlichen Glauben gerade erst entdecken, wie auch jene, die damit aufgewachsen und darin verankert sind, ihren Glauben zu vertiefen. Sie möchten durch ihn Unterstützung im Alltag bekommen. Im kommenden Jahr hilft dabei die Initiative «Mit de Bübla i d'Stuba». Bei jemandem zu Hause liest eine Gruppe mit Hilfe einer eigens auf Deutsch

erstellten Lektüre-Broschüre und einer Gesprächsmoderation das ganze Markusevangelium. So entsteht ein Gespräch zwischen dem biblischen Text, den Erfahrungen der Menschen damals und uns heute: unserem Suchen, unserem Fragen, unserem Glauben. Die Idee, in kleineren Gruppen zu Hause gemeinsam über längere Zeit ein Evangelium zu lesen, hat in Frankreich bereits Schule gemacht. Rémy Berchier, Generalvikar der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg, hat sich davon inspirieren lassen und den inzwischen verstorbenen Bischof Bernard Genoud und den Bischofsrat davon überzeugt, eine solche Bibellektüre in kleinen Gruppen zu organisieren. Die Bibellektüre soll einem breiten Publikum offenstehen: gerade auch Menschen, die der Religion und der Kirche skeptisch gegenüberstehen. Die Initiative versteht sich als Konkretisierung der «Leben zeugenden Pastoral» – «pastorale d'engendrement» (vgl. den Artikel von Kurt Stulz in SKZ 178 [2010], Nr. 44, 743–746). Die Gruppen werden auf Deutsch und auf Französisch geführt, wo nötig auch auf Italienisch, Spanisch oder Portugiesisch. Im Kanton Freiburg wird diese Initiative ökumenisch getragen, die evangelisch-reformierte Kirche beteiligt sich im Geiste des letztjährigen

Bibelfestes am Markusjahr. Mit einem ökumenischen Gottesdienst an der Universität Freiburg wird das Jahr am Sonntag, 27. November 2012, feierlich eröffnet. Am Nachmittag desselben Tages findet in St. Paul, Freiburg, eine musikalisch begleitete Lesung des Markusevangeliums auf Deutsch statt.

Die Entwicklung des Pastoralprojekts kann laufend auf der Internetseite www.bueblaidstuba.ch mitverfolgt werden.

Hans Rahm, Informationsbeauftragter

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Generalversammlung VOKOS

Die Vereinigung der Oberinnen der kontemplativen Orden der Schweiz, VOKOS, traf sich vom 14. bis 17. November 2011 im Haus Bethanien in St. Niklausen zur ordentlichen Generalversammlung und den Bildungstagen. Erstmals fand die Generalversammlung unter der Leitung des neugewählten Co-Präsidiums von Sr. Irene Gassmann OSB, Kloster Fahr, und Sr. Simone Hofer OP, St. Katharina, Wil, statt.

Wie jedes Jahr wurde auch diesmal über die Festlegung des Hostienpreises diskutiert. Da die Konkurrenz aus dem Ausland gross ist, beschlossen die Verantwortlichen wiederum, auf eine Erhöhung des Hostienpreises zu verzichten. Die Schwestern der Hostienbäckereien danken allen, welche die Hostien in den Schweizer Klöstern beziehen.

Neben den Hostienbäckereien gibt es auch einzelne Klöster, die Paramenten herstellen. Dieses Handwerk ist typisch klösterlich, und den dafür spezialisierten Gemeinschaften ist es ein grosses Anliegen, weiterhin in diesem Bereich tätig sein zu können. Dazu scheint es auch sinnvoll, Synergien zu nutzen.

Da der Referent für die Bildungstage krankheitshalber absagen musste und sich kein Ersatz finden liess, waren die beiden Co-Präsidentinnen herausgefordert. Mit dem Film «Von Menschen und Göttern» wurde das Thema Entscheiden in Krisensituationen angegangen und vertieft. Durch anregende Impulse, im gegenseitigen Austauschen und in Zeiten der Stille konnten die Oberinnen die Situation ihrer eigenen Gemeinschaften reflektieren und neue Kraft für die Leitungsaufgabe gewinnen.

Sr. Simone Hofer
Co-Präsidentin VOKOS

HINWEIS

Ausstellung in Einsiedeln

2010 wurde das Museum «FRAM» in Einsiedeln eröffnet, das drei Sammlungsschwerpunkte hat: das Benziger Archiv, die Sammlung Meinrad Lienert und die Einsiedensia-Sammlung. Daraus sind bereits zwei Ausstellungen ent-

standen, 2010 über die «fromme Industrie» um 1900 in Einsiedeln und 2011 über «Zauberwahn und Wunderglauben», die noch bis zum 6. Januar 2012 geöffnet ist. Die gegenwärtige Ausstellung zeigt Amulette, Ex-Voto-Darstellungen, Zauberbücher und Zauberdarstellungen, die einen faszinierenden Einblick in den früheren Glauben und Aberglauben in Einsiedeln ermöglichen. Das Thema ist jedoch

nicht nur historisch interessant, sondern hat auch einen Aktualitätsbezug, da das Geschäft mit Hoffnung und Leid auch heute boomt – seien es nun Bernsteinkettchen oder gewisse Formen der Alternativmedizin. Besonders hingewiesen sei auf die beiden bisher erschienen, reich bebilderten und inhaltlich konzis verfassten Ausstellungskataloge. Weitere Infos: www.fram-einsiedeln.ch (ufw)



Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Winfried Bader
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@pfarrei-sursee.ch

Dipl.-Ass. Thomas Fries
Institut für Liturgiewissenschaft
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
thomas.fries@unifr.ch

Dr. Regula Grünenfelder
SKF, Kasernenplatz 1, Postfach
6000 Luzern 7
regula.gruenenfelder@frauenbund.ch

Prof. Dr. Franz Mali
Univ. Miséricorde
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
franz.mali@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG, Baar

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

HONGLER



Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern

Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für
Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen
unter **Tel 071/788 44 44**
oder **www.hongler.ch**



Das interkulturelle Erlebnis für Jugendliche

Airen Rüttimann Kalley aus den Philippinen, Mercedes Elmiger Bernal aus Peru und Humberto Calderin aus Kuba ermöglichen Jugendlichen und Kindern (ab 10 Jahren) eine kurzweilige und informative Begegnung im Missionshaus in Immensee.

Sie erfahren, wie Jugendliche in Lateinamerika und Asien trotz schwieriger Lebensumstände Hoffnung und Lebensfreude nicht verlieren. Impulse mit Bildern, Musik und Tanz eröffnen ihnen Zugang zu andern Lebenswelten und ermutigen zu solidarischem Denken und Handeln.

Nähere Informationen: www.bethlehem-mission.ch
(Programm Schweiz) und bei José Amrein-Murer
jamrein@bethlehem-mission.ch
Tel. 041 854 12 52



Bethlehem Mission Immensee



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN